

LINDSEY STIRLING

UND BROOKE S. PASSEY



ICH WAR DER
EINZIGE
PIRAT
AUF DER
PARTY



AUTOBIOGRAFIE

riva

meine Mutter, mich ein paar Tests machen zu lassen. Als die Ergebnisse vorlagen, nahm der Arzt sie zur Seite und erklärte ihr, meine Lernschwäche gehe auf meine »Kreuzdominanz« zurück. Kreuz was? Ja, ich weiß, Sie hören das Wort auch zum ersten Mal. Doch so was gibt es wirklich. Falls Sie keine Lust haben, das zu googeln, erfahren Sie hier die Details.

Die meisten Menschen haben eine dominante Körperseite. Das heißt, ein Sinnesreiz wird vom dominanten Auge bzw. Ohr aufgenommen, im Gehirn verarbeitet und geht dann als Befehl an die dominante Körperhälfte zurück, die daraufhin eine angemessene motorische Funktion ausführt. Ein Beispiel: Jemand sieht einen Fußball auf sich zukommen, verarbeitet diese Information über das dominante Auge, und das Gehirn gibt dem dominanten Fuß den Befehl, den Ball zu treten. Bei Leuten mit Kreuzdominanz aber gehen diese Signale durcheinander, sodass sie nicht mit der dominanten, sondern mit der anderen Körperseite reagieren. Kreuzdominanz wirkt sich auch auf die kognitiven Funktionen des Gehirns aus. Normalerweise funktioniert Lesen zum Beispiel folgendermaßen: Das dominante Auge sieht das Wort *Verbalphrase*, diese Information wird sodann hauptsächlich in der dominanten Hirnhälfte verarbeitet. Zu guter Letzt bildet der Mund das Wort *Verbalphrase*. Bei mir läuft das aber so ab: Mein linkes Auge sieht das Wort *Verbalphrase*, von dort geht es in mein Hirn, wird da ein paar Mal gedreht und gewendet, und kommt aus meinem Mund als *Glasvasse*. Ach, keine Ahnung, fragen Sie meinen Arzt. Im Prinzip ist es wie Legasthenie, nur anders. Wie auch immer, aufgrund dieser neuen Erkenntnisse wurde uns empfohlen, ich solle ein paar Mal pro Woche die Sehschule besuchen, um mein nicht-dominantes Auge zu trainieren und – wer weiß – vielleicht auch meinem Hirn beizubringen, wie man Informationen ordentlich verarbeitet. Man zeigte mir eine Reihe von Übungen, die ich zu Hause machen sollte. Teil des Übungsplans war, dass ich eine Stunde täglich eine Augenklappe über meinem dominanten Auge tragen sollte. Es war die Hölle!

Ich litt schrecklich unter der Augenklappe. Bis zu jenem Tag, als ich in meinem Schrank einen Piratenhut entdeckte und es bei mir *Klick!* machte. Ich war kein sonderbares Kind mit einer Augenklappe, nein, ich war ein Pirat, der zufälligerweise in einem Vorstadtgarten hauste. Fortan brachte ich mindestens eine Stunde täglich damit zu, unsere Schaukel in ein riesiges Piratenschiff und mich in den grausamen Käpt'n Davy Jones zu verwandeln, der seine Schwester und ihre Freundin Mary über die Planke schickte. *Grrr!* Selbst als ich keine Augenklappe mehr tragen musste, tat das meiner Faszination für dieses verwegene Volk keinen Abbruch. Piraten gehen höchst selten unter die Dusche, haben ein sicheres Gefühl für Stil, und zwar von der lässig coolen Art, und wenn man mal von den ständigen Plündereien absah, waren sie im Grunde nichts anderes als »Schatzsucher«. Lauter Dinge, die mir zusagten. Mehr als alles andere aber sprach mich ihre Persönlichkeit an. Ein Pirat lässt sich nichts befehlen und bittet nicht um Erlaubnis. Er tut, was er will. Lassen Sie mich das erklären. Wenn Muttern bittet, den Abwasch zu machen, dann ist das nicht der Moment, den Piraten rauszukehren. Aber wenn Ihnen jemand weismachen will, dass Sie's nicht draufhaben, dass Ihre Pläne zu hochfliegend sind oder dass es im Showgeschäft keinen Platz für tanzende Violinisten gibt – dann, mein Freund, wird es Zeit, die Augenklappe aufzusetzen und in See zu stechen. (Das ist meine Ausdrucksweise für: Lassen Sie sich nicht beirren.) Der Grund, warum Leute behaupteten, ich würde es nie zu etwas bringen, ist derselbe, warum ich es letztlich doch geschafft habe: weil ich anders bin. Damit will ich nicht sagen, dass ich versucht habe aufzufallen, doch vor die Entscheidung gestellt, ob ich entweder ein sonderbares Kind mit Augenklappe oder ein Pirat sein wollte, fiel mir die Antwort nicht schwer. Sie fällt mir immer noch leicht, aber ich will Ihnen auch nichts vormachen. Der einzige Pirat weit und breit zu sein ist manchmal ganz schön anstrengend. Aber das geht in Ordnung.

Durch meinen Rückgriff auf Käpt'n Davy Jones verbesserte sich meine Lesefähigkeit im Lauf der Jahre, doch meine Orthografie ist immer noch schlechter als beim Durchschnitt der Bevölkerung. Das können Ihnen meine Follower in den sozialen Medien bestätigen. Meine Fans machen nämlich dauernd Bildschirmfotos von meinen Rechtschreibfehlern – das ist für sie zu einer richtigen Schnitzeljagd geworden. Zum Glück versichern mir meine zuverlässige Rechtschreibprüfung und mein noch zuverlässigerer Verleger, dass ich mir auf den Seiten, die Sie gerade in Händen halten, keine Blöße gegeben habe. (Wobei mein Verleger mich bat, Sie darauf hinzuweisen, dass dies allein in puncto Orthografie gilt, vor allen darüber hinausgehenden Peinlichkeiten könne auch er mich nicht bewahren.) Kar-to-fell, Kar-to-fehl! Können wir jetzt mit der Party beginnen?

HOLDES MÄGDLEIN IM LOCKIGEN HAAR



Als Kind war mir eigen: ein großer Kopf, ein winziges Stimmchen und die absolute Unfähigkeit, soziale Signale richtig zu deuten. Letzteres ist typisch für kleine Kinder.

Tobsuchtsanfälle in aller Öffentlichkeit und In-die-Hose-Machen gehen in den frühen Jahren noch irgendwie durch. Aber die meisten Kinder merken irgendwann, dass es gewisse Regeln gibt, die sie dann nachahmen. Ich hingegen habe es irgendwie geschafft, durch meine Kindheit zu segeln, ohne diese »akzeptierten Verhaltensweisen« zu bemerken (vielleicht auch, ohne mich darum zu kümmern). Trotzdem

möchte ich hier klarstellen, dass ich laut Auskunft meiner Mutter schon sehr früh nicht mehr in die Hose gemacht habe. Und sie fügte hinzu, ich solle doch bitteschön in meinem Buch weder das Wort *Kacke* noch eines seiner Synonyme benutzen. Wie auch immer, irgendwie schien ich nie groß darauf zu achten, wie andere Leute sich in bestimmten Situationen verhielten.

Ich war die geborene Drama-Queen, und mein Vorschul-Klassenzimmer war die Bühne für eine meiner frühesten Improvisationen. Eines Morgens, ich sollte mich für die Schule anziehen, durchwühlte ich statt meiner Kommode die Schachteln mit den Kostümen zum Verkleiden. Bisher hatte ich doch glatt, das muss man sich mal vorstellen, Kostüme immer nur zu Halloween getragen oder wenn ich mich mit anderen Kindern zum Spielen traf – was für eine Verschwendung!

Wenige Minuten später trat ich aus meinem Zimmer, ausgestattet mit einem Kimono, roten, paillettenbesetzten Schuhen, einem einzelnen Handschuh und einer braunen Lockenperücke. Wäre die Perücke auch noch rot gewesen – immerhin war das rothaarige Waisenmädchen Anne (von Green Gables) eins meiner ersten Idole –, wäre mein Glück perfekt gewesen, doch diese Perücke war so weit auch okay. Sie hatte kurze, ungleichmäßige Locken, und wenn ich mein Gewicht ein bisschen verlagerte, konnte ich die Wuschellocken um mein Gesicht tanzen lassen. Die hübschen Sachen, die meine Mutter extra für meinen ersten Schultag gekauft hatte, lagen in meinem Zimmer auf einem Haufen am Boden. Als ich ihr verkündete, dass ich für die Schule fertig sei, warf sie mir einen irritierten Blick zu und tat, was jede liebende Mutter getan hätte – sie drückte mir mein Essenspaket in die Hand und fuhr mich zur Jefferson-Grundschule.

Als ich dort ankam, saß meine Klasse schon im Kreis zusammen und war in ein Buch vertieft. Um die Aufmerksamkeit meiner Mitschüler zu erregen, trat ich durch die Tür, breitete die Arme aus und nahm die dramatischste Pose ein, die mir in den Sinn kam: »Tada!«, piepste ich mit Mäuschenstimme, während ich von einem spindeldürren Bein aufs andere hüpfte. Die Klasse brach in Gekicher aus, und ich kam mir